



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Im Buche des Lebens steht es geschrieben.

---



weiß gefleckte Schilde trug. Auch trugen die Soldaten lange Ringe aus Ochsenhaut, alle von gleicher Farbe, die um ihre Schultern hingen. Und alle diese schwarzen Massen stampften, indem sie einen Kriegsgefangen anstimmten, über die Ebene dahin, daß die Erde dröhnte. Wie ein tosender Wirbelwind kamen sie daher, sprangen bei bestimmten Stellen in ihrem Lied in die Höhe, machten dann plötzlich Halt und ahmten die Handlung eines Kriegers nach, der im Begriffe steht, einen zu Boden geworfenen Feind zu durchbohren. Mit zischen- dem Säusen stieß jeder dieser fanatischen Krieger seinen Speer in den Boden, und immer wieder und wieder wurde der Stoß wiederholt. Es galt da nicht die Regel: dreimal den Getroffenen morden, nein ein volles Duzendmal mußte der Held den Mordakt wiederholen, wobei alle zusammen laut ihren Mut und ihre Tapferkeit

## Im Buche des Lebens steht es geschrieben.

(Mit 3 Bildern.)

Was steht dort geschrieben? Alles, was der Mensch im Zustand der Gnade und in reiner Absicht Gutes getan. Dort steht auch geschrieben, was er, vielleicht unter mannigfachen Opfern, für das große Werk der katholischen Mission getan.

„Ich kann aber nichts tun“, denkt vielleicht so mancher, der diese Zeilen liest. „Ich bin nicht mit Glücksgütern gesegnet, das wenige, was ich habe, reicht kaum hin, der eigenen Not zu steuern. Wie kann man mir da zumuten, die Heidenmission zu unterstützen?“

Darauf antworte ich: „Man kann der Mission auf mannigfache Weise dienen. Eine Person, die jetzt zu unsern eifrigsten Sammlerinnen zählt, bekam einmal



Missions-Nähschule zu Münster-Mansfeld.

beifangen. „Whirr, whirr“, jausten die Assagais auf und nieder, und jeden Stoß begleitet ein ähnliches, aus tausend Kehlen kommendes Gurgeln und Zischen. Da — mit einem Schlag springen alle gleichmäßig in die Höhe, stoßen ein Geheul aus und machen sich nun an das Abschlachten des gefallenen Feindes. Ist das große Werk getan, so setzt sich das wilde Herr wieder in Bewegung, und das Getöse, das aus den stampfenden Reihen dringt, gleicht der Meeresbrandung bei stürmischer See. Man bekommt den Eindruck, als stehe man einer überwältigenden Macht gegenüber, die rücksichtslos alles über den Haufen rennt und vom Erdboden wegsegt, wie die Furien, die keine Furcht, keinen Schrecken, kein Hindernis kennen.

Und doch, gesetzt, ein Kaninchen spränge in der Front dieser gewaltigen Massen auf, oder ein Kalb tue irgend etwas Ungewohntes, — sofort überfiel die ganze Armee ein Grinsen ob des bösen, Unheil verkündenden Omens, und sie würde an diesem Tag um keinen Preis mehr kämpfen. So abergläubisch sind diese heidnischen Schwarzen, und auch bei ihnen ist das Gemüt zehnmal stärker als die Muskelkraft.

(Fortsetzung folgt.)

ein Buch in die Hand, worin sie zu ihrem Erstaunen die Ueberschrift fand: „Man kann auch mit dem Fu ß e p r e d i g e n“. Das reizte ihre Neugierde, und als sie die Geschichte gelesen hatte, wurde ihr klar, daß auch sie imstande sei, mit den Füßen zu predigen, wenn sie sich nämlich aufmachte, um gute S c h r i f t e n zu verbreiten. Seitdem hat sie schon gar viele Missionschriften, namentlich auch das „Vergißmichnicht“ und den Mariannhiller Missionskalender verbreitet und dadurch viele milde Gaben für die armen Heidenkinder flüssig gemacht, auch die eine und andere gute Seele angeregt, sich persönlich in den Dienst der Mission zu stellen.

Ganz ähnlich denkt und handelt eine arme Witwe in Cincinnati in Amerika. Obgleich über 70 Jahre alt, ist sie unermüdlich tätig, milde Gaben für unsere Mission zu sammeln und unsere Schriften zu verbreiten. Mit tiefer Rührung las ich ihr letztes Brieflein, in dem sie mit zitternder Hand schreibt: „O, ich möchte so gerne vor meinem Ende noch recht viel tun können für die Mission, doch ich bin leider schon alt, und meine Kräfte lassen nach. Dennoch aber soll mir kein Weg zu weit sein und kein Opfer zu groß! Ich werde gehen und wandern, solange mich meine alten Füße tragen!“ — Ist solch



ein edler Sinn und solche Opferliebe für eine gute Sache nicht höchst bewundernswert? Ich denke, daß der hl. Schutzengel alle ihre Schritte zählt, und daß alle ihre Opfer und Entbehrungen eingetragen sind im Buche des Lebens.

Leichter als diese gute, hochbetagte Witwe arbeitet für den gleichen Zweck eine junge Wienerin und eifrige Leserin und Verbreiterin des „Vergißmeinnicht“. Sie



Arbeiter im Missionsverein zu Münster-Mansfeld.

schreibt: „Ich freue mich jedesmal, wenn eine neue Nummer Ihres lieben Missionsblättchens kommt, und lese es auch Vater und Mutter vor. Auch habe ich schon manchen Sparpfennig für die armen Heidenkinder gespart.“

Eine andere Missionsfreundin wohnt in Baden. Sie ist die Tochter eines armen Fabrikarbeiters. Sie kann nicht umeinandergehen, um Missionschriften zu verbreiten, denn sie ist an den Füßen gelähmt, dagegen predigt sie mit den Händen, d. h. sie arbeitet für unsere schwarzen Kinder und schickt ihre kleinen Liebesgaben an unsere Prokuratur in Würzburg. Wie schwer wird auf der Gotteswage das Scherlein solch' armer, kranker Missionsfreunde wiegen!

Es ist merkwürdig, welcher rührenden Eifer gerade die Armen und Kranken für die Mission bekunden. So ist uns eine brave Jungfrau bekannt, die schon seit 40 Jahren ans Bett gefesselt und dennoch unablässig für die Mission tätig ist.

Sie arbeitet für Kirchen und Kapellen an schönen Tüllspitzen für Altartücher usw., — auch unser Loretto-Kirchlein in Czestochau hat von ihr eine recht schöne Altarspitze bekommen —, nebenbei klebt sie auch Bilderbücher zusammen für die schwarzen Kleinen, oder sucht ihnen sonstwie eine Freude zu machen.

Neben armen Leuten eifern auch manche reiche oder wenigstens besser situierte Leute für das große Werk der katholischen Missionen. So ist uns z. B. eine edle Wohltäterin — sie wohnt in der Nähe U. L. Frau

von Altötting — bekannt, welche alljährlich eine gute Anzahl schöner, starker Stoffreste an unsere Vertretung nach Würzburg und an andere Missionen, z. B. nach Indien, schickt. Mit Freuden werden dann diese Sachen von geschickten Schwesternhänden zu Kleidern für die armen Heidenkinder verarbeitet. Andere Wohltäterinnen machen diese Kleider selbst. Da werden aus den verschiedensten Flecken und Stoffresten die nettesten Kleider gemacht, die wegen ihrer Buntheit bei der schwarzen Kinderwelt den hellsten Jubel wecken. Wir kennen eine brave, leider viel von Krankheit und sonstigen Prüfungen heimgesuchte Jungfrau, die geradezu ihre Lebensaufgabe darin sieht, mit Hilfe ihrer ähnlich gesinnten Freundinnen solche Kleider herzustellen. Gewöhnlich wandern diese Gaben über Köln nach Mariannhill und seinen Missionsstationen.

Neben einzelnen frommen Seelen arbeiten aber für die Mission auch ganze Vereine und fromme Genossenschaften. Was die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen — ihre Zahl in ganz Deutschland beläuft sich auf etwa 140 000 — Schönes und Herrliches leistet, das sah ich mit Staunen auf dem vorjährigen Katholikentag in Mainz, doch darüber gelegentlich ein anderesmal. Heute möchte ich die Aufmerksamkeit unserer Leser und Leserinnen hinlenken auf den rührigen Missionsverein in Münster-Mansfeld. Doch schauen wir gleich unsere Bilder an; ein Bild besagt auf den ersten Blick oft mehr als viele Worte. Wer sitzt denn da in so trautem, fröhlichem Kreise beisammen, und woran arbeitet man denn da so fleißig? Das sind brave Frauen und Jungfrauen, die sich in ihrer Art ganz in den Dienst der katholischen Mission gestellt haben. Die Seele des Ganzen ist die edle Frau Brunnhuber. Sie unterhält in ihrem Hause eine Missions-Nähschule, und da wird nun vom frühen Morgen bis zum späten Abend gearbeitet, genäht, gestickt und gehäkelt, daß es eine Freude ist, und alles gehört den armen Missionen in den verschiedensten Ländern des katholischen Erdkreises.

Aber auch die Männerwelt ist dabei in würdiger Weise vertreten, wie unser zweites Bild zeigt. Ja,



Ausstellungsraum für Missionsgegenstände in Münster-Mansfeld.



Herr Brunnhuber liefert persönlich die Zeichnungen für die Ornamente und Stickereien, und schon manches arme Missionskirchlein wurde von Münster-Mayfeld aus geziemend eingerichtet und ausgestattet.

Werfen wir noch einen Blick auf das dritte Bild. Da ist ein ganzer Saal, übergewollt von den verschiedensten Kirchengegenständen und Paramenten, die alle hier fertiggestellt wurden: Altar und Tabernakel mit allem, was dazu gehört, Alben, Chorröcke, Fähnchen, Blumensträuße und hundert andere Sachen und Säckelchen. Viele sehen wir gar nicht, oder können sie nicht genug unterscheiden, doch im Buche des Lebens steht alles geschrieben. Und dieser Saal ist gewiß schon oft geleert und neuerdings gefüllt worden, und manches Fähnchen, das wir hier noch auf dem Bilde sehen, ist inzwischen nach Afrika oder nach Indien gewandert und wurde dort von einem schwarzen oder kastanienbraunen Knaben oder Mädchen voll Jubel bei einer Prozession getragen, desgleichen hat in diesen Paramenten schon mancher seeleneifrige Missionär in fremden Landen das heilige Messopfer gefeiert. Dieses Altartuch, dieses Lämpchen, jener künstliche Blumenstrauß usw. schmückt jetzt im fernen Afrika ein armes Missionskirchlein, legt da Zeugnis ab von dem Missionseifer derer, die es bezahlt oder hergestellte, und ruft Tag und Nacht bis in die ferne Zukunft Gottes Segen und Gnade darauf herab.

Und solcher Missionsfreunde gibt es gottlob noch viele am Rhein und an der Donau, am Main und an der Oder, in Europa und in Amerika. Sie finden sich unter allen Geschlechtern und Ständen, unter Priestern, Ordenspersonen und Weltleuten, bei jung und alt, bei reich und arm. Ich könnte da von mancher hochherzigen Gabe reden, welche dieser oder jener Wohltäter für den Bau einer Schule, einer Kirche oder Gründung einer Katechetenstelle usw. spendete, so erklärte sich z. B. eine edle Dame aus Oesterreich bereit, die Loretokapelle in unserem Christendorfe bei Gzenstochau aus Eigenmitteln zu bestreiten, doch ich will deren Namen nicht veröffentlichen, um ihr den Gotteslohn voll und ungehämälert zu lassen. Viele sind mir auch persönlich unbekannt, doch der Herr kennt alle, und ihre Namen sind, so hoffe ich mit Zuversicht, eingetragen im Buche des Lebens.

Mein lieber Leser, geehrte Leserin, darf ich mir zum Schluß die bescheidene Anfrage erlauben, was du selbst bisher für die katholische Mission gegeben oder getan hast? Entspricht es dem Maße deiner Kräfte und Verhältnisse, so freue dich darob, denn auch du wirst einst dafür einen überreichen Lohn erhalten; bleibst du aber bisher hinter deiner Pflicht zurück, so beeile dich, das Versäumte nachzuholen und dir unvergängliche Schätze zu sammeln für den Tag der großen Abrechnung!

### Missionsausstellung in Durban.

8. — Im Juli 1911 veranstaltete die protestantische amerikanische Missionsgesellschaft anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens ihrer Mission in Natal eine Missionsausstellung in der Hafenstadt Durban. Andere Missionsgesellschaften waren auch eingeladen worden, und somit konnte auch Mariannhill eine Beteiligung an dieser Ausstellung nicht wohl ausschlagen.

Mariannhill selbst, sowie unsere beiden Stationen Gzenstochau und Reichenau lieferten dazu industrielle Arbeiten unserer schwarzen Zöglinge. Als Ausstellungsort dienten zwei große übereinander liegende Säle.

Die protestantischen Abteilungen zeigten hauptsäch-

lich die Heimatkunst der Kaffern, nämlich aus Palmblättern und Gras kunstvoll geflochtene Stühle, Bänke, Tische, Körbe, Matten, Hüte usw.; ferner feine Holzsnitzereien, wie Stöcke, Keulen, Kopfstützen, Töpfe, Gefäße, Tierfiguren, dann Schilde, endlich Perlstickereien, wie Kopfschmuck, Gürtel, Ohrringe, Hals- und Armbänder, Tabaksdosen usw. All dies zeigte, daß die Kaffern einen ebenso originellen wie geschmackvollen, durchaus eigenen, nicht entlehnten dekorativen Stil haben. Diese Abteilung war so reichlich, daß ein Saal von der Größe des Nacherer Rathhauseales ganz damit gefüllt war. Außerdem stellten die Protestanten noch Stickereien und Nähmaschinen nach europäischem Muster aus, die jedoch weder an Qualität noch an Quantität an die von den Mariannhiller Industrieschulen hergestellten Sachen dieser Art heranreichten. Namentlich unsere Station Gzenstochau hat sich hierin aufs rühmlichste hervorgetan. In betreff der Heimatkunst der Kaffern hatte Mariannhill nicht ausgestellt, während hingegen die Protestanten in Handwerkszeugnissen fast ganz im Rückstand waren.

Mariannhill lieferte den Beweis, daß in seinen Mauern von den Kaffernjungen in sämtlichen Handwerken recht praktische Artikel für den täglichen Gebrauch hergestellt werden, z. B. Tische, Stühle, Koffer, Waschkommoden, Handkarren, Rechen, Siebkannen, Steinhauerarbeiten, kunstvoll gemalte Hauschilder, Pferdegeschirre, Schuhe, Kleider, Bucheinbände, Buchdruck usw. Die Artikel fanden auf der Ausstellung guten Absatz. Am raschesten hatten die Damen mit den aus Schlangenhaut gefertigten schillernden Portemonnaies und Handtaschen aufgeräumt. Die schwarzen Jungen aber erhielten reichliche Preise für ihre vorzüglichen Arbeiten.

Ein Bild der vorliegenden Nummer des Bergitzmeinnicht gibt eine Ansicht der hauptsächlichsten Mariannhiller Ausstellungsartikel — alle von Kaffernjungen hergestellt — soweit man auf knappem Raum zum Zweck einer photographischen Aufnahme etwas zusammenstellen konnte. In der Ausstellung selbst hatte man uns im großen oberen Saale einen geräumigen Platz zugeteilt, sodaß alles wirkungsvoll gruppiert werden konnte. Außerdem zeigten anderthalb hundert Photographien im Bilde, was die Mariannhiller Mission bis jetzt geleistet hat.

Die Ausstellung wurde eröffnet mit einer Rede eines amerikanischen Missionärs, der mit Dank gegen Gott darauf hinwies, was die Kaffern, vor wenigen Jahrzehnten noch rohe Heiden, jetzt sind und leisten. Um dies den zahlreichen Besuchern ad oculos zu demonstrieren, hatten sie im oberen Saal zwei Schulklassen mit etwa hundert schwarzen Kindern etabliert, die beständig unterrichtet und abgefragt wurden, und von Zeit zu Zeit einen Kantus losließen. Die größte Attraktion bildete ein gemischter Chor, zusammengesetzt aus den männlichen und weiblichen Zöglingen der protestantischen Lehrerbildungsanstalt in Amanzimtoti. Diese schwarzen künftigen Jugendbildner sangen unter der Leitung ihres vorzüglichen amerikanischen Dirigenten mit geradezu minutiöser Präzision und feinsten Abstufung der Tonstücke. Es lag Seele im Vortrag der weichen und doch so vollen und sonoren Negerstimmen. Etwa alle 15 Minuten stimmten diese schwarzen Trupbadouren einen neuen Sang an, und jedesmal wurde ihnen ungeteilter wohlverdienter Beifall zu teil.

Am Abend des zweiten Ausstellungstages fand in der prächtigen Stadthalle unter dem Vorsitz von Lord Gladstone eine Festversammlung statt. Einem Klang